

Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **2 (1908)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Umschau.

Die Abstimmung über die **Absinth-initiative** ist auf den 5. Juli angesetzt; es bleibt also nur wenig Zeit für eine Kampagne zu ihren Gunsten. Und doch ist es von großer Wichtigkeit, daß sie auch in der Volksabstimmung durchdringe. Das tief Bedauerliche an einer Verwerfung wäre zunächst nicht die vergrößerte Absinthgefahr, sondern die moralische Niederlage. Hier ist nun wirklich die Ehre der Schweiz engagiert und wird zum Patriotismus gesagt: Hic Rhodus, hic salta! Es soll sich nun zeigen, wie viel Wahrheit in dem vaterländischen „Gemühturm“ des letzten Sommers und Herbstes war. Man wird auf diese Abstimmung in der ganzen zivilisierten Welt achten und je nachdem wird uns daraus Ehre oder Unehre erwachsen, noch ganz anders als am 3. November. Auf dem Gebiet geistiger, besonders sozialer und ethischer Kämpfe, nicht auf blutigen Schlachtfeldern, müssen jetzt kleine Völker sich Vorbeeren holen und sie können es, wenn sie die Kraft dazu haben. An unser Volk tritt jetzt ein solcher Anlaß heran und wie es ihn benutzt, wird für es eine große sittliche Probe sein. Ein Versagen wäre eine Niederlage alles guten Geistes unter uns und eine nationale Schmach.

Es muß also noch kräftig gearbeitet werden. Der Sieg in der Bundesversammlung verbürgt noch nicht einen solchen in der Volksabstimmung. Wir möchten besonders die Pfarrer bitten, ja nichts zu versäumen. Hier ist einmal eine Gelegenheit, wo sie im öffentlichen Leben mit fröhlichem Gewissen auftreten dürfen. Besonders in Landgemeinden wird der Pfarrer hier in vielen Fällen den Ausfall der Abstimmung wesentlich beeinflussen können. Der Ausgang des Kampfes wird also auch eine Probe da-

rauf sein, wie hoch die protestantischen Kirchen und insbesondere die protestantische Pfarrerschaft als moralischer Faktor in unserem Volkesleben eingeschätzt werden dürfen.

Immoralitäts-Fexerei. Unter diesem Titel bringt der „Kunstwart“ (1. Maiheft) einige sehr beherzigenswerte Beobachtungen von R. D. Erdmann. Der „Morgen“ hatte anlässlich des Hardenprozesses eine Umfrage bei allerlei Schriftstellern gehalten. Sie sollten sich über Harden äußern. Einzelne Antworten, deren Verfasser sich ihrer „Immoralität“ oder „Amoralität“ rühmen, geben Anlaß, auf das hauptsächlich im Gefolge von Nietzsche erwachsene Gerede zu kommen, als ob man über moralische Werturteile hoch erhaben wäre. Ein Mann höherer Gesellschaftskreise würde die Nase rümpfen, wollte man seinen Instinkt gegen jede niedere Handlung mit dem Ausdruck bezeichnen, „er meide die Sünde“ oder er sei „hochherzig“ oder „edel“. Viel zu philisterhaft und subaltern wäre ihm auch die Bezeichnung „sittlich tüchtig“ oder „tugendhaft“. Aber daß er unfähig ist, eine „unfaire“ Handlung zu begehen, daß er „ein Gentleman“ ist, das hört sich gut an. „Moral ist lächerlich, ich kenne nur ethische Werte“, lautet der Ausspruch eines freidenkenden Arztes. So wird die moralische Bewertung überall maskiert, wohl am allerlächerlichsten, wenn die Bewertung aus andern, der Sache fremden Gebieten entlehnt werden, wie etwa in dem Ausspruch: „Ich bin frei von allen Vorurteilen der Moral, um aber eine solche Handlung zu begehen, dazu bin ich „zu geschmackvoll.“ Ein anderer sagt: „zu vornehm.“ Wer hätte diesen noblen Ton nicht schon gehört. Bei Nietzsche kann man die Sache

noch psychologisch verstehen, obschon auch er keineswegs auf sittliche Werturteile verzichtet. Auf seine Nachbeter, die Hauptteilnehmer an jener „Wortmaskerade“ dagegen trifft G's. Urteil in sehr vielen Fällen zu: „Das heute so beliebte Kokettieren mit der Unmoral hat etwas knabenhaft Unreifes. Diese Immoralisten, die sicherlich als Privatmenschen durchaus harmlos, brav und moralisch sind, wollen um jeden Preis geistvoll und paradox sein. Sie verachten alle Banalität und leugnen darum, daß zwei mal zwei vier sei.“ U. B.

Eine tendenziöse Phrase kehrt in gewissen Kreisen beständig wieder, der einmal ein Ende gemacht werden soll. Bald von diesem, bald von jenem Pfarrer wird gesagt, er sei „sozial“ gewesen, „zu den Arbeitern gegangen“, zu einer Zeit, wo es noch nicht eine Modesache, sondern ein gefährliches Unternehmen gewesen sei. Damit stellt man die, welche gegenwärtig im sozialen Kampfe stehen, als Leute hin, die nur der Mode nachlaufen, sich selbst aber als eine Art Helden der Entfagung und Verächter alles Modischen. Ob ihnen jemand glaubt? Die Absicht ist ja zu klar. Dennoch mag diese beliebte rhetorische Floskel einmal unter die Lupe genommen werden. Sie entpuppt sich dann als Gegenteil der Wahrheit.

Der Mut eines Rambli und Furrer, eines Brandt, Pflüger und Reichen und ihrer wenigen Kampfgenossen in Ehren — diese Männer haben sich wirklich exponiert und dafür teilweise schwere Anfechtung erfahren. Von vielen andern aber ist zu sagen, daß sie zu einer Zeit „sozial“ predigten, als dies nicht den geringsten Mut brauchte, sondern sehr harmlos war und den Predigern fast lauter Ehre und Anerkennung eintrug. Es war einst Mode, in jeder Predigt so ein wenig von der „sozialen Frage“ zu reden. Das hörte auch der geruhsamste Bourgeois gern, wie auch der blühendste Sünder ganz gern von der „Sünde“ predigen hört — so lang man ihm nicht persönlich auf den Leib rückt. Damals bewegte man sich noch im Stadium der Idee und als Idee war die soziale Bewegung ganz schön; daneben betrieb man eine Sozialreform, die niemand sehr weh tat. Das freisinnige Bürgertum und die Arbeiterschaft marschierten mancherorts noch vereint und so hatten die „sozialen“ Pfarrer, die in diesen Kreisen wirkten,

es nicht schwer. Ich weiß von einer Reihe von solchen, wie wohl gelitten sie in den „Häusern der Reichen“ waren und wie wenig auch die sozial borniertesten Kreise an ihrer Predigt Anstoß nahmen. Das war also die „gefährliche“ Zeit, „als es noch nicht Mode war“.

Und jetzt? Jetzt ist's ernst geworden. Die Bewegung ist aus dem Stadium der „Idee“ in das des heißen Interessenkampfes getreten. Wir haben eine mächtig wachsende Sozialdemokratie bekommen, die sich scharf vom Bürgertum und zwar gerade vom „freisinnigen“, getrennt hat; der soziale Kampf erfüllt alle Köpfe und Herzen; von Streik, Gewerkschaft, Streikgesetz sind alle Zeitungen voll; der Zorn ist so hoch gestiegen, daß er wiederholt fast zu blutigen Ausbrüchen geführt hätte; wir leben in einem wirtschaftlichen Bürgerkrieg. Ja, jetzt ist's ernst geworden, jetzt erst. Wenn ein Pfarrer jetzt nicht nur so ein bisschen „soziale“ Redefloskeln dreht, die sich gut machen und die der bürgerliche Zuhörer nicht ernst nimmt, weil er weiß, daß der Prediger nicht Ernst macht, sondern wenn einer wirklich zu der Sache der Arbeiterschaft steht und zu den Arbeitern geht, dann erfährt er bald, wie sehr das heute „Mode“ ist! Die Herren, die davon schwagen, haben den Versuch eben nie gemacht — etwa bloß, weil er ihnen nicht gefährlich genug ist? Dann rate ich ihnen doch, es einmal zu probieren. Es nähme mich wunder, ob sie die Sache nachher noch immer so harmlos und einträglich fänden! Uebrigens: wo sind denn die vielen „modischen“ Pfarrer, die zu den Arbeitern d. h. zu den Sozialdemokraten gehen? Ich suche sie vergebens. Es sind einige wenige Leute, die dafür von allen Seiten verlästert werden.

Man verstehe mich recht: ich mache keinem einen Vorwurf daraus, wenn er nicht „zu den Arbeitern geht“. Es handle darin jeder nach seinem Gewissen. Auch sollen die, so es heute tun, nicht als Helden und Märtyrer hingestellt werden, — sie tun es nicht, um als solche zu erscheinen — es soll nur denjenigen, die von ihrem sicheren Standort aus auf die Männer, die in der heutigen schweren Situation zur sozialdemokratischen Arbeiterschaft stehen, Steine werfen und sich dabei noch als Helden und Ver-

ächter der Mode aufspielen möchten, zu-
gerufen werden, daß sie ihre verbrauchte
Floskel im Namen der Ehrlichkeit auf-

geben möchten. Sie wissen im Grunde
doch wohl selbst, daß sie nicht wahr ist.
H.

Büchertisch.

Eduard Carpenter, **Die Schöpfung
als Kunstwerk**; Uebersetzung aus dem
Englischen von Carl Federn. Verlag
von Eugen Diederichs, Jena 1908.

Der Buchtitel kann leicht mißver-
standen werden. Er bedeutet Angabe
des Weges, auf dem Erscheinung und
Existenz der Dinge in der Welt zustande
kommen. Carpenter baut seine Lehre
auf die Philosophie Berkeley's auf. Allen
Dingen, vom Menschen bis zum leblosen
Stein liegt ein Ich zu Grunde; wäre
dem nicht so, dann könnten wir z. B.
einen Stein nicht erkennen. „Die Er-
scheinungen“, sagt Carpenter „sind Vor-
stellungen, die unserm Geiste von einem
Ich außerhalb unserer selbst übermittelt
werden.“ Es handelt sich somit um eine
Art psychischen Monismus. Der Ver-
fasser zeigt dann, wie groß die Bedeutung
des Geistigen für die Entwicklung des
Körperlichen ist, wie das Ziel der ganzen
Welt und ihrer Teile darauf hinausgeht,
sich dem großen allumfassenden Ich zu
nähern und wie dem letzteren im Grunde
alles unterworfen ist. Beim Menschen
unterscheidet Carpenter drei Stadien:
Der erste Zustand umfaßt die Zeit des
einfachen Bewußtseins, so wie dies bei
Kindern und Tieren vorhanden ist.
Dann erwacht beim Menschen das Ich-
Bewußtsein. In diesem Stadium be-
ziehen wir Alles, was uns umgibt, nur
auf uns selbst „und die Objekte haben
nur einen Wert, wenn sie dem Ich
dienen.“ In diesem Zustand und durch
ihn ergeben sich die schwersten Konflikte
im Leben des Menschen. Wahrhaft
glücklich kann jedenfalls nur der werden,
der den dritten Entwicklungszustand
erreicht. Dieser ist nicht etwa die Folge
wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern
vielmehr das Ergebnis inneren Erlebens.
Dann ist der Mensch über das individuelle
Bewußtsein hinausgekommen und er
nimmt, wie sich Carpenter ausdrückt „an
dem All-Leben teil.“

Wie man sieht, entwickelt Carpenter
Gedanken tief religiöser Art. Der Um-
stand, daß dies nicht in kirchlicher Form
geschieht, sondern daß der Verfasser in

den Grenzen rein philosophischer Auf-
fassung bleibt, dürfte den Wert des
Werkes nicht beeinflussen. D. Huppert.
P. Wernle: **Johann Hinrich Wichern.**

In Form einer Broschüre erscheint bei
Helbing & Lichtenhahn, Basel, dieses
Lebensbild des Begründers der „Innern
Mission“.

Wer den Verfasser und den Gegenstand
der Studie nur einigermaßen kennt,
wird ebensowenig ein kritikloses Loblied
als ein liebloses Aburteilen über den
Mann und sein Werk erwarten. Es
scheint zum Glück überhaupt, daß wir
allmählich über die Zeit hinauskommen,
da sich der Verfasser einer biographischen
Studie von vorneherein verpflichtet fühlt,
aus seinem Helden einen größten und
unübertroffenen Menschen zu konstruieren.
Wir lernen mehr und mehr die Not-
wendigkeit des Schattens beim Lichte
erkennen. Leicht war es wohl, dem
Wichern der ersten Begeisterung im
„Rauhen Hause“ gerecht zu werden. Doch
auch dem Wichern, der in preußischem
Staatsdienst und als Kirchenmann ar-
beitet, kann W. ein billiges Verständnis
entgegenbringen, ohne doch seine Me-
thoden und seine Art zu überschätzen.
Wichern ist „ein Mann des ältern
Deutschlands“, er konnte die ganze ge-
waltige industrielle Entwicklung und
darum auch die dadurch bedingte deutsche
Sozialdemokratie einfach nicht verstehen.
Heute sind zukunftsfrohe Menschen ja
viel mehr in Versuchung, von dieser
Seite her die Gestaltung einer idealen
Welt zu erwarten. Der Verfasser er-
wartet weniger von dieser Bewegung:
„Mit der Massenwirkung und den Massen-
programmen ist es nicht getan; für das
Christentum ist und bleibt die Haupt-
sache die Erhebung der einzelnen Seele
aus ihrer Sündenumklammerung zu
zu einem innerlich gefestigten Leben mit
Gott angesichts der Ewigkeit. Aller
Sozialismus schafft dafür höchstens
äußere Bedingungen, falls er sie nicht
durch seine Anbetung der Masse und
seine neue Art der Knechtung des Ein-
zelnen wieder erschwert.“ Man kann